

Keine Rettung in Sicht

Am Vorabend der Machtergreifung der FPÖ läuten zwar die Alarmglocken, aber sie verhallen weithin ungehört. Gegen die emotionale Grundstimmung im Land versagen alle begründeten Warnungen und Argumente.

Maximilian Gottschlich

Wo Gefahr ist, wächst das Rettende auch.“ Mit diesem Zitat aus einem Gedicht von Friedrich Hölderlin verabschiedete sich Kardinal Christoph Schönborn als Erzbischof von Wien am 18. Jänner im Rahmen eines feierlichen Gottesdienstes im Stephansdom. Es sollte dies mit Blick auf die hohen Austrittszahlen aus der katholischen Kirche eine Botschaft der Zuversicht sein: Auch wenn die Krise des Glaubens noch so groß sein mag – Gott ist nahe, auch wenn er abwesend erscheint. Man würde sich wünschen, dass Hölderlins Satz auch für politische Krisenzeiten gilt.

Denn nie in der Zweiten Republik war die Gefahr des Umbaus des demokratischen Rechtsstaates in eine illiberale Autokratie so groß wie heute; nie war die Gefahr der Zerstörung des Wertefundaments, auf dem diese Demokratie und ihre Institutionen vor dem Hintergrund der Menschheitskatastrophe der Nazi-Diktatur errichtet wurden, so groß wie heute; und – so, wie die Lage aussieht – nie war die Hoffnung auf das Rettende so gering wie heute.

Am Vorabend der Machtergreifung Herbert Kickls und seiner Getreuen beginnen sich nun auch diejenigen in Industrie, Wirtschaft und Medien-Boulevard mit den neuen Verhältnissen zu arrangieren, die sich bisher noch abwartend verhalten haben. Die Unterminierung der Zweiten Republik hat längst schon, spätestens mit Sebastian Kurz begonnen. Kickl macht jetzt Nägel mit Köpfen. Und die liberal-bürgerliche Mitte lässt ihn widerspruchlos gewähren.

Neues Denken

Bereitwillig und unterwürfig assistiert die ÖVP den Totengräbern des demokratischen Rechtsstaates, die in einem ersten Schritt ein Ende des Medienpluralismus und des freien, kritischen Journalismus proklamiert haben. Dass damit der Lebensnerv der demokratischen Gesellschaft durchschnitten wird, scheint die ÖVP nicht weiter zu tangieren. Die selbsternannte Europapartei ist auch nicht beunruhigt, dass Wladimir Putins Vasallen in Brüssel mit einem „Volkskanzler“ Kickl weiter gestärkt und die notwendige Einheit und Geschlossenheit Europas gegenüber Russland und den USA unter Donald Trump damit massiv geschwächt wird.



Verhandeln eine Regierungsbildung mit der FPÖ: ÖVP-Chef Christian Stocker und ÖVP-Klubobmann August Wöginger.

Hans Rauscher hat recht, wenn er für ein neues Denken angesichts der FPÖ-Bedrohung plädiert (DER STANDARD, 18. 1. 2025). Aber von wem sind tragfähige Impulse für ein solches neues Denken zu erwarten? Von visionsarmen Parteien, die ihre Glaubwürdigkeit verspielt und die gezeigt haben, dass sie nicht in der Lage sind, das „Staatsganze“ über

Partialinteressen zu stellen? Von den Kulturschaffenden, die mit ihrem eigenen Überleben beschäftigt sind? Von den Universitäten, die als Hort des freien und kritischen Denkens längst abgedankt haben?

Selbst wenn es solche Ansätze eines neuen Denkens als Antwort auf die autoritäre Bedrohung durch

rechts außen gäbe, sie würden kaum etwas am vorherrschenden gesellschaftlichen Klima ändern. Aufklärung und rationaler Diskurs ziehen immer den Kürzeren gegenüber verbreiteten Gefühlslagen und tiefstehenden Ressentiments.

Die Fülle der Gegenwartskrisen bei gleichzeitigem Mangel an politischer Lösungskompetenz hat –

nicht nur in Österreich, sondern in ganz Europa – ein gesellschaftliches Klima wachsender Unsicherheit, kollektiver Ängste und zunehmender Aggressionsbereitschaft entstehen lassen. Für große Teile der Gesellschaft wird die Zukunft als desaströs und unbeherrschbar gesehen. Zukunft – das ist für viele nicht mehr das einlösbare Versprechen auf ein besseres Leben, sondern eine Zumutung, ja Bedrohung. Da das Vertrauen in die Zukunft fehlt, wird eine halb vergessene Vergangenheit zum nostalgisch verklärten und idealisierten Sehnsuchtsort.

Der Rechtspopulismus bedient geschickt diese regressiven Tendenzen durch Verwendung restaurativer Symbole, Mythen und Verschwörungstheorien. Die „Einzelfälle“, bei denen Repräsentanten der FPÖ ihre antisemitische, antidemokratische und antieuropäische Grundhaltung durchblicken lassen, sind kein Zufall: Was immer da im Ungeiste eines völkischen Nationalismus gesagt, gedeutet und gesungen wird, dient nicht nur der bewussten Provokation, sondern einer „anti-modernen Mythologisierung der Geschichte“ (Svetlana Boym, *The Future of Nostalgia*). Ziel ist es, das Gestern als das bessere Morgen erscheinen zu lassen.

In seiner Rede anlässlich des 75. Gedenktags der Befreiung von Auschwitz-Birkenau in Yad Vashem im Jänner 2020 sagte der deutsche Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier: „Die bösen Geister zeigen sich heute in neuem Gewand. Mehr noch: Sie präsentieren ihr antisemitisches, ihr völkisches, ihr autoritäres Denken als Antwort für die Zukunft, als neue Lösung für die Probleme unserer Zeit. (...) Es sind nicht dieselben Täter. Aber es ist dasselbe Böse.“

Fünf Jahre später, zum 80. Gedenktag der Befreiung von Auschwitz am 27. Jänner, dem internationalen Holocaust-Gedenktag, sind diese „bösen Geister“ europaweit in den Zentren der Macht angekommen und auf dem Weg, gesellschaftlich mehrheitsfähig zu werden. Ob angesichts dieser Gefahr auch das Rettende wächst, liegt an uns.

MAXIMILIAN GOTTSCHLICH ist emeritierter Professor für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien. Zuletzt erschienen: „Bedrohte Humanität. Plädoyer für eine empathische Kommunikationskultur“ (Kohlhammer).

PHILIPPE NARVAL

Über die Stille



Vor ein paar Tagen war ich in einem Bildungshaus zu Gast. Unser Team hatte sich für eine Klausur dort eingemietet.

Wir wollten zum Jahresauftakt über das größere Ganze unserer Arbeit nachdenken. Beim Mittagessen setzte sich der neue Leiter der Einrichtung spontan zu uns. Er ist Jesuit und erzählte, dass er gerade sein Terziat abgeschlossen habe – die letzte Stufe auf dem Weg zur vollen Mitgliedschaft im Orden. Dabei habe er 30 Tage in völliger Stille, ohne Ablenkungen verbracht. Nur einmal täglich habe er seinen

Mentor zum Gespräch getroffen, ansonsten habe er geschwiegen. Er meinte, es sei eine intensive Erfahrung gewesen, die vieles zutage gebracht habe, auch Unangenehmes. Das machte mich neugierig: Was passiert mit dir, wenn du einen Monat in Stille verweilst?

Ich spürte plötzlich meine eigene Sehnsucht nach Stille in dieser lärmenden Zeit. Damit meine ich nicht das mutlose Verstummen, sondern jene Stille, in der wir auf unsere innere Stimme hören. Zunehmend habe ich den Eindruck, dass mich der Rausch nach Beschleunigung und das egomanische Lärmen erschöpft. Die Lauten dominieren, und dabei wollen sie letztlich sich selbst größer, mächtiger und schneller ma-

chen. Andere fordern immer absurdere Dinge und beklagen sich, dass alles nicht schnell genug geht. Besonders kräftig tönen die Technokraten. Künstliche Intelligenz ist ihr neuer Gott, der alles richten soll – und vielleicht bald auch Menschen richten wird.

Doch wo bleiben die Zwischentöne? Die Fragen nach dem Warum, nach dem Wozu, nach dem Sinn? Gehen sie im Geschrei dieser Gesellschaft nicht unter? Wie viel Platz gebe ich diesen Fragen selbst?

Noch nie in der Geschichte waren wir so viel allein – vor unseren Smartphones und Bildschirmen. Manchmal tappe ich im Netz in die Fallen jener, die mit immer neuen Grenzüberschrei-

tungen um Aufmerksamkeit buhlen. Dann reagiere ich wütend, bis zur Erschöpfung. Da bräuchte es Stille, zuerst zum Reflektieren und dann für proaktives Agieren, statt bloß zu reagieren.

Die Populisten versprechen uns Zugehörigkeit. „Wir sind eine große Familie“, dröhnte das Lied bei einer ihrer Veranstaltungen, die ich besuchte, aus den Lautsprechern. Ich bin „euer Papa“, verkündete der Parteiführer dort wortwörtlich. Doch echte Herzenswärme und Verbundenheit hatte er nicht zu bieten, nur ewiggestrige Parolen.

Der Soziologe Hartmut Rosa meint, dass die lärmende Beschleunigung gar nicht das wahre Problem ist, sondern vielmehr in

unserer Unfähigkeit liegt, in Resonanz mit der Welt und unseren Mitmenschen zu treten. Aber wie schaffen wir solche Resonanzverfahren? Helfen da die gutgemeinten Vorschläge fürs neue Jahr: Teile positive Nachrichten, sei empathisch, pflege echte Beziehungen? Oder ist der Weg viel schwieriger? Vielleicht ist meine Sehnsucht nach Stille in Wahrheit ein Wunsch, in Resonanz oder echte Verbundenheit zu treten. Vielleicht höre ich mich vor lauter Geschrei selbst nicht mehr?

Ich werde mir auf jeden Fall Gedanken machen, wie ich in diesem Jahr Stille finde, ohne dabei gleich in den Jesuitenorden einzutreten oder Urlaub im Kloster zu machen.